

KULTUR & LEBEN

Berührendes filmisches Denkmal für Harzer Sanatorium

„Formen moderner Erschöpfung“ erzählt von Burnout und der Braunlager Fachklinik Dr. Barner.

Braunschweigs Filmfest wollte das Werk nicht zeigen.

Florian Arnold

Braunschweig. Gegen Ende unseres Gesprächs kommt der Berliner Regisseur Sascha Hilpert auf einen wunden Punkt zu sprechen: Das Internationale Filmfest Braunschweig hat es abgelehnt, seinen halbdokumentarischen Spielfilm „Formen moderner Erschöpfung“ über das Braunlager Sanatorium Dr. Barner zu zeigen. Dabei habe er ihn persönlich angeboten – mehrfach – und eingereicht. Für die „Heimspiel“-Reihe mit Produktionen mit Bezug zur Region. Er habe bei der Festivalleitung nachgefragt, sagt Hilpert. „Sie kannte nicht einmal den Namen des Films.“

Er heißt „Formen moderner Erschöpfung“, ist in Koproduktion mit dem ZDF entstanden und im vergangenen November in Programmkinos angelaufen. Er erzählt atmosphärisch dicht eine fragile Leidens- und Liebesgeschichte und damit zugleich die des Braunlager Sanatoriums. Vor 125 Jahren eröffnet, wird es noch immer noch von der Gründerfamilie Barner betrieben, heute als Fachklinik für Psychosomatik und Psychotherapie. Schon allein das Gebäudeensemble, bis ins kleinste Detail im Jugendstil eingerichtet, ist ein denkmalgeschütztes Juwel. „Dahinter stand die Idee, dass Kunst heilend wirken kann“, sagt Hilpert.

Vom historischen Umgang mit psychischer Erschöpfung

Sein Film setzt das Sanatorium in langen, ruhigen Kamerafahrten in Szene, allerdings nicht nur als



Liegekur in der Braunlager Fachklinik für Psychosomatik: Birgit Unterweger und Rafael Stachowiak spielen zwei Patienten, die an einem Burnout leiden.

Dirk Lamer / real fiction

hochästhetische Kulisse. Protagonisten wie die Historikerin Sarah Bernhardt, die in seinem Archiv über den Umgang mit psychischen Erschöpfungsphänomenen von 1900 bis heute geforscht hat, erzählen seine Geschichte oder zitieren aus Briefen prominenter Gäste. Allerdings nicht wie in handelsüblichen Dokus in einem Sessel sitzend in die Kamera sprechend, sondern in Hilberts filmische Erzählung verewben.

Am 19. Januar wird sie nun doch noch in Braunschweig gezeigt, in der Reihe „Dokfilm am Montag“ im Universum-Kino. Das Etikett Dokumentarfilm stört Hilpert ein bisschen, schließlich sei sein Werk eher ein dokumentarischer Spielfilm. „Aber sei's drum“, sagt der Filmemacher. „Hauptsache, er läuft mal in Braunschweig.“

Der 50-Jährige kennt vor allem den Braunschweiger Bahnhof, von zahlreichen Aufenthalten auf seinem Weg mit Bahn und Bus von Berlin nach Braunlage. Zum ersten Mal sei er dort vor mehr als zehn Jahren gewesen, erzählt Hilpert, für zwei Wochen, auf eigene Initiative, in einer persönlichen Krise. Über einen Zeitungsartikel sei er auf das Sanatorium gekommen.

Und dort auf die Idee zu seinem Film.

Das Ambiente erinnert an Thomas Manns „Zauberberg“

2017 ermöglichte die Wim-Wenders-Stiftung ihm mit einem Stipendium, zu recherchieren und das Projekt auf den Weg zu bringen. Seitdem habe er die psychiatrische Fachklinik immer wieder besucht und die Betreiberfamilie um Johannes Barner, Urenkel des Gründers Dr. Friedrich Barner, von seinem Vorhaben überzeugt. „Es ist natürlich ein sensibler Ort“, sagt Hilpert. Das Haus stehe für Geborgenheit und Vertraulichkeit. Patienten sollten nicht gestört werden, geschweige denn zu

sehen sein.

Wohlb aber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie werden bei der täglichen Arbeit gezeigt, in ästhetischen Bildern und langen Einstellungen, die in ihrer Stille – es gibt fast keine Filmmusik – die klinische Ruhe in der Einrichtung widerspiegeln. Als Zuschauer wird man förmlich mit in die Jugendstil-Raumfluchten hineingezogen, bis in die Kurse mit Tai-Chi, Tanz-, Physio- oder Kunsthatherapiestunden hinein.

Die Patienten in diesem modernen „Zauberberg“-Ambiente werden von Statisten und wenigen Schauspielern verkörpert. Im Mittelpunkt: Birgit Unterweger und Rafael Stachowiak als Nina und Henri. Sie eine leitende Werbe-Managerin, die den Zusammenhalt ihrer Familie dem beruflichen Erfolg und Druck geopfert hat und nun an einem Burnout leidet. Ein er sensibler Mittvierziger, der den Belastungen eines Gesangstudiums und später von Sozialarbeit nicht gewachsen war. Schwindelanfälle quälen ihn. Und das schwierige Verhältnis zu seinem dominanten Vater.

All das offenbaren Nina und Henri nach und nach im Austausch mit den psychiatrischen Fachkräften der Klinik. Die Therapeuten gehen mit den Schauspielern wie mit realen Patienten um, die Dialoge waren nicht gescripted, sagt Hilpert. Sein Film erzählt, wie sich Nina und Henri Therapieangeboten öffnen oder auch verschließen, und wie sie sich näherzukommen scheinen.

Eine fragile Liebesgeschichte, Ende offen, wie auch der Erfolg der Therapien. Der Regisseur deutet in der Filmerzählung und im Gespräch auch seine Vorbehalte an, menschliche Verwerfungen in einer Hochleistungsgesellschaft allein individuellen psychischen Dispositionen zuzuschreiben. „Formen moderner Erschöpfung“ ist ein sehr ruhiger, konzentrierter, auch poetischer Hybrid aus Spielfilm und Doku. Eine tiefgründige Reflexion über die Geschichte der Psychiatrie, Leistungsdruck und ein würdigendes, aber nicht distanzloses Denkmal für das geschichtsträchtige Braunlager Sanatorium. Eigentlich wie geschaffen mindestens für die „Heimspiel“-Reihe des Braunschweiger Filmfests.

Warum Braunschweigs Filmfest das Werk nicht annahm

„Beim vergangenen Festival wurden rund 1400 Filme eingereicht. Alle eingereichten Filme werden von den entsprechenden Sichtungsgruppen gesichtet. Dass „Formen moderner Erschöpfung“ nicht ausgewählt wurde, ist definitiv keine Entscheidung gegen den Film, sondern in diesem Fall schlichtweg für andere Filme, die es in die jeweiligen Reihen geschafft haben“, erklärt Thorsten Rinke, Vorsitzender des Braunschweiger Filmfest-Vereins auf unsere Nachfrage hin, warum der Film nicht ins Programm aufgenommen wurde. „Die Arbeit von Sascha Hilpert verfolgen wir durchaus und werden das auch in Zukunft tun.“



Regisseur Sascha Hilpert und Kamerasmann Dirk Lüttner mit Assistentinnen bei den Dreharbeiten.

Christian Konrad